

SPIELZEIT
1934/35

STADTTHEATER STETTIN

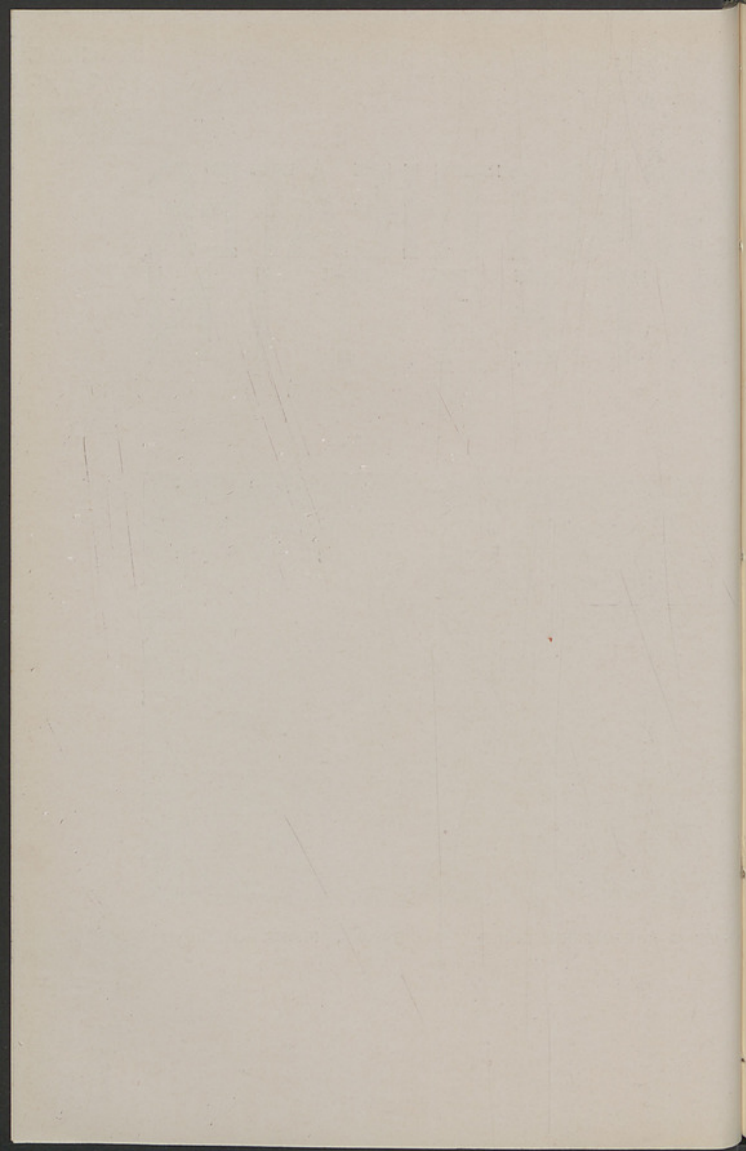


LOERTZING: DER WAFFENSCHMIED

ENTWURF FRANZ HOSENFELDT

HEFT

13





DREI VORSPRÜCHE

Und wieder faß ich's so: das Spiegelglas,
das du in deines Lebens Mittagshöhe
ansiehst ohn' Unterlaß
in jener augentiefen Nähe,
wo es schon fast von deinem Hauche naß,
zeigt dir, wenn du beharrst
und wartend bis zum Grund der Spiegelbilder starrst,
erfüllt, was unerfüllt in dich gesunken,
was aus der Glut
in deinem Blut
ein traumhaft Leben sich getrunken.
Und du erwachst, wenn ich dich so den Pfad
zur klaren Flut ewiger Bilder führe
und aus dem Reich des Spiegels, nicht der Tat,
dich leis mit meiner Hand berühre.

• • •

Wie mächtig brach vom Wasserspiegel Schein
aufleuchtend in den schattendunklen Hain.
Wir traten an des stillen Weihers Rand,
du beugtest über Tiefen dein Gesicht:
leben wir alle nur in Spiegellicht?
leben wir alle nur in Spiegelland?

• • •

Wie Traum vom Tag, wie Licht vom Schatten weit
ist Strand von Strand des stürmelosen Meers,
des Tiefen sinken
in sich hinab unendlich wie die Zeit,
daß alle Spiegelbilder drin ertrinken....

Wilhelm von Scholz

ICH, WILHELM VON SCHOLZ

kam am 15. Juli 1874, abends sieben Uhr, in Berlin, Hohenzollernstraße 3, als Sohn des aus Schlesien stammenden nachmaligen preußischen Finanzministers Adolf von Scholz und seiner aus Berlin stammenden Ehefrau Anna ans Licht der Welt. Ein astrologischer Freund stellte später das Horoskop der Stunde und belehrte mich über eine ausgesprochene Polarität meines Wesens, die in meiner Geburtsstunde am Himmel verzeichnet stünde — in den Sternen, die an jenem Sommerabend, auf der Höhe des Jahres, noch nicht die erst leichte Dämmerung über Berlin durchbrachen. Unsichtbar und doch wirkend aber begann über mir und dem Zimmer, in dem ich den ersten Atemzug tat, Saturnus' Reich, „der die geheime Geburt der Dinge in dem Erdenschoß und in den Tiefen des Gemüts beherrscht“. Vom Saturn also ist der eine Pol meines Wesens bestimmt: der Drang ins innere Wesen der Seele, ins Geheimnis. Ist es nicht seltsam, daß man in ein kleines Kind, das kaum eben im Steckkissen liegt, Charakter und Schicksal eingestrahlt glauben soll von Himmelslichtern, die gern und unbekümmert ihres ewigen Weges ziehn? — Es scheint freilich mehr als ein poetischer Zauber, wenn man denken darf, daß alles, was um eine gleiche geheimnisvolle Stunde hervorbricht aus der Hülle — sei es Pflanze, Tier, Mensch —, von den gleichen großen Mächten bestrahlt und verwandt gestaltet wird. Vielleicht — — Doch das Horoskop spricht noch fort: „Die andere Seite Ihres Wesens wird durch die Anwesenheit von fünf Planeten, darunter Sonne und Mond, in dem stark auf die Öffentlichkeit wirkenden siebenten Haus angezeigt — —.“ Es kommt mir jetzt nachträglich höchst bedeutsam vor, wie auf einmal alle diese Sterne in mein Geburtszimmer, kaum daß ich da war — wie die Feen im Märchen —, ihre Gaben brachten und in meine Wiege legten. Die wenigen äußeren Tatsachen meines Werdens, die erwähnenswert sind: Übersiedelung meiner Eltern etwa zu meiner Primanerzeit an den Bodensee: oberdeutsches Land und Volk. — Studium der deutschen Literatur, kurze Leutnantszeit. Rückkehr zur Universität, Dr. phil. — 1896 mein erstes Buch „Frühlingsfahrt“, 1899 die erste Aufführung eines frühen Schauspiels „Mein Fürst!“ — Später erster Dramaturg und Spielleiter des Hoftheaters Stuttgart (bis 1922). — 1926 Mitglied der Preußischen Akademie der Künste und Vorsitzender der neugegründeten Abteilung für Dichtkunst an der Akademie. 1928 legte ich den Vorsitz nieder, um mich wieder ganz eigener Arbeit zu widmen.

DER DICHTER UND DAS THEATER

Bei allem Sprechen und Schreiben von Bühnenreform scheint man bisher immer an dem allerwichtigsten vorbeigesehen zu haben. Das ist die Loslösung der Bühne vom Dichter, die Aufhebung dieser alten ständigen und organischen Einheit. Hier ist eine Lebenswurzel durchschnitten.

Wer aus dem hellen Vormittage in den Beginn einer Theaterprobe kommt und sieht, wie Arbeiter Gerüste zusammenhämmern, einen gemalten Hintergrund herunterlassen und mit Versatzstücken ein noch rohes, nur erst angedeutetes Raumbild darstellen, der fühlt in dem Augenblick, wo einheitliches Licht eingeschaltet wird: hier entsteht eine neue Welt. Das Chaos von bemalter Leinwand, Pappe, Brettern, Seilen ordnet, gestaltet sich: eine Welt ist plötzlich da, die in dem engen Raume des Theaters sich bis ins Unendliche ausdehnt. Wer schuf sie? Der Dichter, der dies Haus mit Leben durchtränkt hat, wie das Spiel großer Meister eine Geige mit Wohlklang; der den Willen in diesen Mauern fing und den Traum und die Zeit; der die Kräfte der Phantasie in den engen Raum gebannt hat, daß sie alles, was sich hier befindet, was hier getan wird, verwandeln: jedes in das, was es scheint.

Der Dichter rief die vielköpfige Schar, welche hier wirkt, welche die Schöpfungen seiner Phantasie mit irdischem Stoff nachzubilden trachtet, die Arbeiter und Maler und die, welche den höchsten Erdenstoff ihm zur Verfügung stellen, menschliche Seelen, menschlichen Leib: die Schauspieler. Er verkörpert sich in der Person, die, des Dichters Buch in der Hand, vom Feldherrnplatz aus die Gestalten seiner Einbildungskraft nach seinem Schicksalswillen leitet. Mehr: er beruft die dunkle, murrende Menschheit, die Menge, sichtbar hierher, sein Werk zu erleben und in ihrem gewaltigeren, elementareren Fühlen gesteigert darzustellen. Er braucht sie, wie der Sturm das Meer braucht oder den Wald oder die Wolken, um sich sichtbar zu machen. Er beruft sie als ein scheinbar Fremdes; aber auch sie stammt aus seiner Brust. Dort hat sie am Entstehen des Werkes teilgenommen und seine flammende Subjektivität mit der objektiven Unbeirrbarkeit ihres menschlichen Erlebens gezügelt, geleitet, wahrhaft seiend gemacht.

Der dichterische Geist, der in den Erscheinungen und Wirklichkeiten ist wie das Leben, und wie das Leben aus den Erscheinungen zurückkehrt, um in neue Wirklichkeiten hinauszufließen, in dem Schicksale und Gestalten, Bilder und Geschehnisse zusammenrinnen wie im Spiel des Daseins, er schuf die Bühne. Die noch stofflosen geistigen Gestalten, deren Gefühle, deren Gedanken und Willen in ihm schon leuchtend leben; die erträumten Bilder und die unerbittlich sich vor seinem Auge vollziehenden schwerelosen Geschehnisse suchten sich einen Leib, einen Körper, eine Erde. So entstand dies wundervolle Mittelwesen zwischen Traum und Wirklichkeit, dieses halbe Sein und ganze Bedeuten, in dessen Spiel sich die Wahrheiten unserer Seele ohne Zufallshemmnisse hinausdehnen und wachsen können bis ins Bereich der unendlichen, unaufhebbaren Gegensätze: das Theater.

Der Dichter schuf das Theater und leitete es zunächst ohne Mittelsperson als seine Schöpfung. Ungehemmt floß der Quell von dort, wo er im Theater ans Licht trat, bis in die feinsten, letzten Ausläufer des ganzen Organismus und strömte Leben hinein. Dieser für die im Dunkel liegende Geburt des Theaters wohl unbezweifelbare Zustand hat sich in seinen großen Höhenzeiten, und bei mancher

gelegentlichen Nebenblüte, naturnotwendig, wenn auch scheinbar zufällig, wiederholt. Shakespeare, Molière, Goethe, Wagner waren Bühnenleiter. Leute wie Gozzi und Holberg standen während der Zeit ihres dramatischen Schaffens in enger Verbindung mit einer Theatertruppe; und diese enge Wechselwirkung beförderte so ihr Werk wie auch das Blühen des Theaters, in das sie ihr Leben einströmen ließen.

Im allgemeinen ist bei uns der dramatische Dichter von der Leitung der Bühne entfernt und die Bühnen damit eines Teils ihrer Lebenskraft beraubt. Ein schwerer Schaden ist es, daß man nicht selbstverständlicherweise die zeitgenössischen Dramatiker unter die Bühnenleiter aufzunehmen, jedes auftauchende starke dramatische Talent mit der Leitung irgendeiner Bühne eng zu verknüpfen sucht, so etwa wie die hervorragenden Komponisten mit der Leitung bedeutender Orchester. Drama wie Bühne hätten höchsten Gewinn davon. Die Dichter würden sehr rasch dies erfassen: daß sie Raumkünstler, Gestalter, nicht Verkünder verschwommener Visionen sind. Die Bühnen aber hätten den Vorteil: daß immer wieder einmal der dramatisch-dichterische Geist sich unmittelbar im Stoffe gestalten und verkörpern würde, daß Männer auf sie formenden Einfluß gewönne, die in der Mitte des dramatisch-theatralischen Organismus stehen, an dem Punkte, aus dem das ganze Wesen entstand, im Drama, und die von dort aus einheitlich in alle Erscheinung und Darstellung hinauswirken.

Wilhelm von Scholz

DREI GEDICHTE

Im Steigen

Leuchtet zu des Lebens Turm,
frühe, nie gereifte Flammen,
mir empor die dunklen Steine!
Eh' ihr leise sinkt zusammen,
wenn die Sterne euch begegnen,
werd ich still an eurem Scheine
mir entzünden jene eine
Flamme, die im tiefsten Sturm,
wenn ihr löscht, mich wird verdammen
oder segnen...

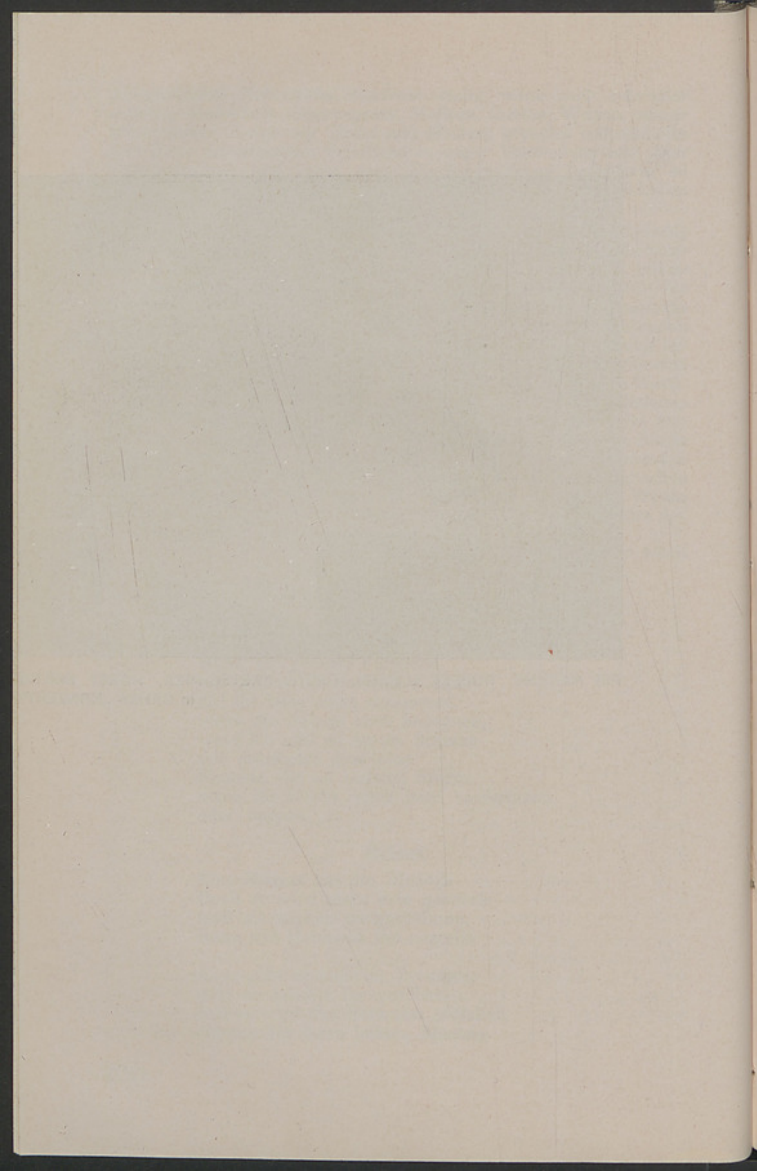
Heimat

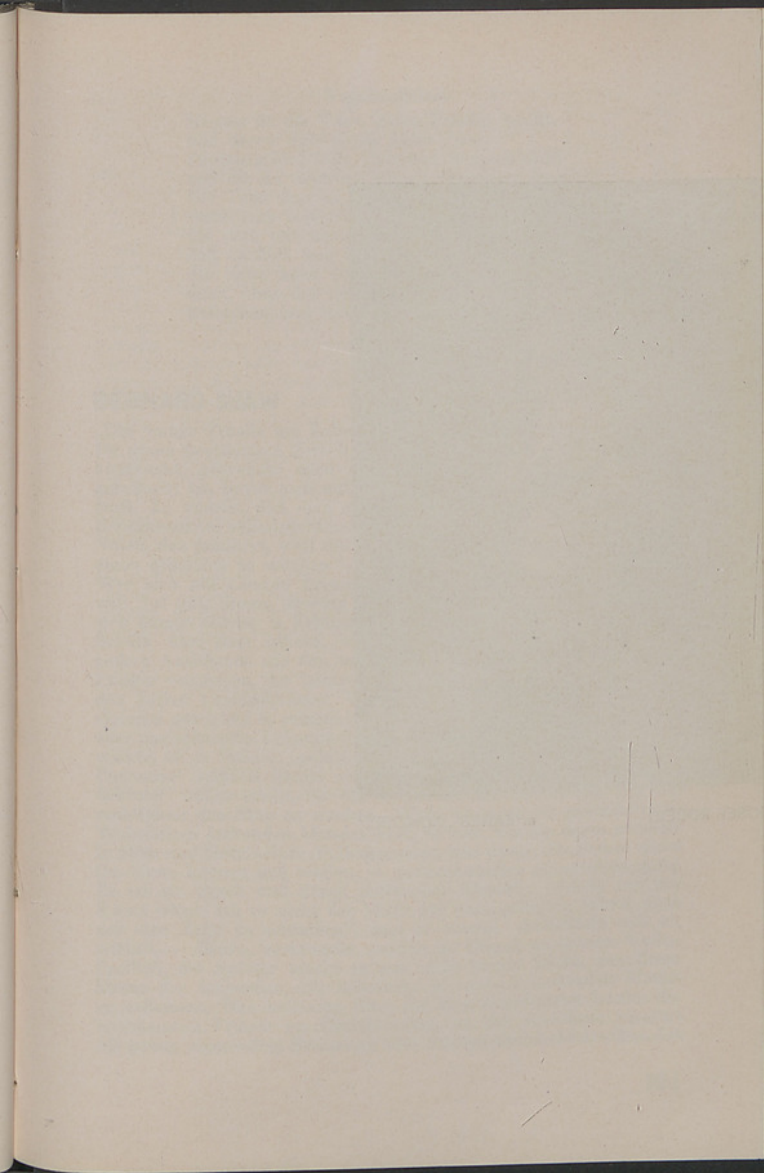
Eine Heimat hat der Mensch.
Doch er wird nicht drin geboren —
muß sie suchen traumverloren,
wenn das Heimweh ihn ergreift.

Aber geht er nicht in Träumen,
geht er achtlos ihr vorüber,
und es wird das Herz ihm plötzlich
schwer bei ihren letzten Bäumen.



PIA MIETENS, ROBERT LOSSEN, GRETE KRETSCHMER, HORST BEILKE
in BAHR'S „KONZERT“







JOSEF ROBERT

in BAHRS „KONZERT“

Tagebuchblatt

Kennst du die Tage, deren Frieden leicht
und deren tiefe Stille keine Last,
an denen dich kein Heimweh überschleicht
und die du doch so schnell vergessen hast? —
Die Tage sind es, fern den Feiertagen,
wenn zum zeitlosen Fest das Herz sich rüstet,
die dich mit unsichtbarer Strömung tragen,
daß es dich wie in manchem Buch gelüftet,
die Seite noch einmal zurückzuschlagen —
dann, ohne daß des Buches Blätter schließen,
aufstehen und fortgehen, lächeln und genießen.

Wilhelm von Scholz

BERNARD SHAW

„Die wahre Freude am Leben besteht darin, zu wissen, daß man für einen bestimmten Zweck, den man selbst als einen mächtigen anerkannt, gebraucht wird und daß man durch und durch aufgebraucht ist, bevor man auf den Lumpenhaufen geworfen werden muß. Zu wissen, daß man eine Naturkraft sein kann, statt eines fieberkranken, selbstsüchtigen kleinen Bündels von Schmerzen und Nöten, das jammert, weil die Welt sich nicht der Aufgabe widmet, einen glücklich zu machen.“

Wer sich mit George Bernard Shaw ernsthaft auseinandersetzen will, tut gut, diesen ernsten Satz aus „Mensch und Übermensch“ sich immer wieder in Erinnerung zu bringen. Man darf über dem Schalk, über dem Schelm, über seinen Eulenspiegeleien und grotesken Antithesen nie den im tiefsten Sinne des Wortes sozialen Ethiker vergessen, der immer wieder ernst und mahnend zwischen den Zeilen hindurchblickt. Was Shaw auch trieb — und er hat vielerlei getrieben in seinem langen Leben — ob er Romane schrieb oder sozialistische Leitartikel, ob er als Kunst- und Theaterkritiker wirkte, ob er Stücke, „gefällige“ und „ungefällige“ und solche „für Puritaner“ schrieb, immer steht sein sittlicher und sozialer Wille dahinter: aufzurütteln, für die Wahrheit, die Sauberkeit, die Gerechtigkeit den Sinn zu wecken. Wenn er seine oft gallenbitteren Wahrheiten lachenden Mundes sagt, so nur, um sie desto sicherer in Hirn und Herz seiner Volksgenossen und derer, die immer sonst ihn hören können und wollen, — gewissermaßen einzuschmuggeln. Er ist ein durch und durch politischer Mensch. „Allein um der Kunst würde ich es nicht der Mühe für wert gehalten haben, auch nur eine Zeile zu schreiben“, sagt er einmal. Aufrütteln will er, wirken — dienen, verbraucht werden im Dienst an seinem Volke. Freilich, der Spötter macht es uns nicht immer leicht, den Ernst hinter der lachenden, oft höhnisch, ja zynisch lachenden Maske zu erkennen. Das keltische Blut, die ihm eingeborene Ironie, die ungehemmte Freude am Dialektischen, an der Antithese zerstört oft genug eigenwillig Stimmung und Aufbau der dichterischen Ar-

beit. — Dennoch war es wohl kein falscher Instinkt, der uns Deutsche seit einem Menschenalter Shaw zu einem ständigen Element unseres Spielplans machen ließ. Niemand hat, beispielsweise, so nachhaltig wie er die Axt an die Wurzel der allein seligmachenden Demokratie gelegt. Wer Ohren hatte zu hören, konnte die Kritik des demokratischen Prinzips z. B. schon in „Cäsar und Cleopatra“ vernehmen, ehe sie im „Kaiser von Amerika“ deutlich und beißend genug ausgesprochen wurde.

Man stutzte befremdet freilich, als vor einigen Jahren Shaw Sowjet-Rußland besuchte und seinem Interesse an diesem riesenhaften und beängstigenden Experiment, dem Westeuropa aus tausend Gründen Widerstand entgegensetzen muß und wird, so lange es besteht, Ausdruck gab. Aber in diesem Interesse innere Bejahung des Bolschewismus erblicken zu wollen, war abwegig und ein glattes Mißverständnis. Hat man Shaw nicht verstanden, daß er im Zusammenhang mit seiner Rußlandreise, fast gleichzeitig, seine erste Absage an die Demokratie, den „Kaiser von Amerika“ sozusagen unter den Fenstern der Sowjetunion, ausgerechnet in Warschau uraufführen ließ?

Wenn Shaw Sozialist war und ist, so muß doch immer wieder betont werden, daß er nicht Marxist ist. Schon in den Jahren von 1884—89 sagte er sich innerlich und äußerlich von Marx los. Er wollte praktischen Sozialismus auf nationaler Grundlage, und einem pflaumenweichen Pazifismus hat er — wiewohl kein Kriegsfreund — nie gehuldigt.

Wir Deutsche sollten auch eines nicht vergessen: Shaw war der erste Wagnerianer Englands. Wenn heute immer wieder in London großangelegte Wagnergastspiele mit ungeheurem Erfolge möglich sind, so ist dies das Verdienst seines zähen Eintretens für unseren großen Tondichter...

... UND SEINE „CANDIDA“

Der ersten deutschen Shawaufführung überhaupt, die im Februar 1903 im Raimundtheater in Wien mit einer Darstellung des „Teufelsschülers“ stattfand, folgte Dresden mit der „Candida“. Zum ersten Male tritt in der „Candida“ der Zweckschriftsteller Bernard Shaw hinter dem künstlerischen Gestalter so weit zurück, daß der Eindruck reiner Dichtung entsteht — wenn es auch in diesem Werk an programmatischen, sentenziös zugespitzten Sätzen nicht fehlt. „Candida“ hat Schule gemacht; nicht nur Hermann Bahr's „Konzert“, sondern eine ganze Bibliothek späterer Lustspiele und Komödien sind im Grunde nur Abwandlungen des von Shaw gefundenen und endgültig gestalteten Themas.

Es handelt sich in „Candida“ um den seelischen Kampf zweier sehr ungleicher, aber gleich wertvoller Männer um eine reine und gütige Frau, um die Frau schlechthin, die Shaw ohne alle Romantik und ohne alle Sentimentalität in seiner „Candida“ so eindringlich gestaltet hat. Dieser Kampf zwischen dem tüchtigen, frommen, klugen und guten Pfarrer Morell und dem jungen, aristokratischen, überzüchteten Dichter Marchbanks, in dem der Pfarrer

seine Tüchtigkeit und seine Leistung und seine Stellung, der Dichter seine Hilflosigkeit, seine Trostlosigkeit und seine Herzensnot in die Waagschale wirft, endet mit dem Siege der Frau. Candida, durch die reine Güte ihres Herzens und die hingebende Selbstlosigkeit ihrer Frauenseele, die alle Kräfte der Geliebten, der Schwester, der Mutter in sich vereint, ist so viel reicher als die beiden Männer, die sie umwerben, daß der Kampf der Männer sich unterhalb ihrer Spähre vollzieht, daß sie aus freier Güte sich dem Schwächeren schenken kann und schenken muß, weil sie stärker ist als beide zusammen. In dieser übermenschlichen und jedenfalls übermännlichen Größe der Frauenseele liegt das „Mysterium“, als das Shaw sein Drama charakterisiert. Dieser feine und tiefe Gehalt ist nun vom Künstler Shaw dadurch so unwiderstehlich und eindrucksstark gestaltet, daß er unter Verzicht auf jedes Pathos und jede bürgerliche Tragik das Geschehen in die heitere, leichte Luft der Alltagskomödie verlegt. Dieses Stück, in dem es um letzte und tiefste Dinge der Seele geht, spielt sich in der Form eines fast alltäglichen Geplauders ab: wo starke Affekte, wo Eruptionen laut werden, bricht der Dichter sie sofort durch das Prisma seines Humors. Derselbe Shaw, der ausspricht: „Einzig und allein um der Kunst willen fände ich es nicht der Mühe wert, auch nur einen einzigen Satz zu schreiben,“ der in „Frau Warrens Gewerbe“ gegen die verlogene Zivilisationsmoral der heutigen Gesellschaft einen so beißenden Protest erhebt, wird in der „Candida“ fast gegen seinen Willen zum Dichter. Aber ganz verleugnet sich der Ethiker, der moralische Aktivist Shaw auch in diesem dichterischen Werke nicht. Dieser prachtvoll gestaltete Dichterknabe Marchbanks, der in die bis zur Langweiligkeit geordnete Welt des Pastors Morell einbricht, ist doch der eigentliche Liebling, der Sachwalter des Dichters in diesem Werk. Und seine resignierte Weisheit, die tiefe und grundlegende Erkenntnis seines Lebens, ist zugleich die Shaws: „Das Leben ist mehr als das Glück.“ Eugen Marchbanks hat wie Shaw gelernt, „ohne Glück zu leben“, und jenes Wissen, das er seiner Begegnung mit Candida verdankt, ist „das Geheimnis in des Dichters Herzen“, das Candida und Morell nicht kennen — wie es in der Schlußanmerkung zu dem Schauspiel heißt — als sie sich nach Marchbanks Abgang umarmen.

Curt Elwenspöck

SHAW-ANEKDOTEN

Bernard Shaw biegt in London um eine Straßenecke. Ein Bettler steht da, Krüppel, hält Shaw den Hut hin. Der grüßt lebenswürdig, sagt mit ruhiger, aber bewußter Bestimmtheit „Presse!“ und geht weiter.

Shaw wandert durchs schottische Hochland. Da holt ihn ein anderer Tourist ein, sieht ihn an, scheint sich zu besinnen, erinnert sich wohl, das Gesicht zu kennen. Woher? fragt er sich wohl. Shaw merkt, jetzt wird er ihn gleich ansprechen. Da lächelt Shaw

verbindlich, noch verbindlicher... und sagt: „Gewiß! Sie haben vollkommen recht.“
Dann eilt er weiter, froh, einer Huldigung entgangen zu sein.

•

Bei Bernard Shaw ist ein Journalist des Abends zu Besuch. Der redet dem Teufel das Ohr weg. Zerquält Shaw mit unendlichen Fragen. Ein unerschöpflicher Interviewer. An Weggehen denkt er nicht.

Shaw wird ungeduldig und abgespannt. Schon ist Mitternacht vorbei. Der Gast geht nicht, nicht um ein Uhr, nicht um zwei Uhr. Gegen drei Uhr zündet sich der Gast eine neue Importe an. „Ach!“ sagt Shaw, „Sie rauchen auch unterwegs?“

•

Shaw war nicht nur einst ein Theaterkritiker, den man als „best-gehaßt“ bezeichnen darf; die Direktionen regten sich auch nicht wenig über seine unpassende Kleidung auf. War er doch ein ab-gesagter Feind des Fracks und kam allabendlich im zerknitterten grauen Anzug.

Ein Theaterdirektor hatte einmal Mut. Er ließ Shaw durch den Billetteur den Zutritt zum Zuschauerraum verwehren. „Er sei nicht vorschriftsmäßig gekleidet.“

Shaw hört dies und zieht seine Jacke aus. Der Billetteur erklärt, Shaw habe ihn mißverstanden. Er solle sich so kleiden wie die anderen Theaterbesucher.

Da deutet Shaw auf einige Damen im tiefen Dekolleté: „Verlangen Sie etwa, daß ich mir nach diesem Beispiel auch noch das Hemd ausziehe?“

Zu unsern Beiträgen:

Wilhelm von Scholz, dem deutschen Theater seit langem besonders eng verbunden, feierte im vergangenen Jahr seinen 60. Geburtstag. Unsere Bühne gedenkt seiner durch Aufführung des Schauspiels „Der Wettlauf mit dem Schatten“, des Werkes, das in dichterischer Form das Grundproblem seines Schaffens: Zufall und Schicksal, Schein und Sein, Spiegelbild und Wirklichkeit in ihren Verkettungen gestaltet und dabei den wachen Theatersinn des Dichters aufs stärkste erweist. Wir verzichten bewußt auf eine ausführlichere Würdigung von Dichter und Werk, um dafür den Dichter allein sprechen zu lassen in einigen seiner reinen, klargefalteten Verse, einer autobiographischen Skizze und einer grundsätzlichen Klärung seiner Stellung zum Theater. Die dem Heft vorangestellten Vorsprüche, die mit dem „Thema“ seines Schauspiels „Der Wettlauf mit dem Schatten“ zutiefst zusammenhängen, sind ebenso wie die anderen Verse dem Gedichtband „Der Spiegel“ (im Rahmen der ersten Gesamtausgabe des Dichters 1919 bei Georg Müller, München, erschienen) entnommen. Der Abschnitt „Der Dichter und das Theater“ steht in einer knappen Selbstdarstellung „Mein Leben“, die Hellmuth Langenhuder in der Reihe „Die Lebenden“ 1934 im Verlag Junker u. Dünhaupt, Berlin, herausgab.

Die Theaterzeitschrift erscheint halbmönatlich. Herausgeber: Friedrich Slems. Verantwortlich für die Schrittleitung: Joachim Klaber. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wilhelm Rode, Stettin. Jahresmindestauflage 1934/35 60 000. Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag GmbH., Stettin. Druck: F. Hessenland GmbH., Stettin. Nachdruck der Originalbeiträge nur mit Quellenangabe und nach vorheriger Anfrage gestattet.

